Sarepta an der Wolga

Die Geschichte einer rußlanddeutschen Herrnhuter-Kolonie

Von Emil Richard

Nachdem im Jahre 1762 Katharina II. den russischen Thron bestiegen hatte, ging ihr erstes Bestreben dahin, Handel und Industrie ihres Landes durch Heranziehung geeigneter ausländischer Kräfte zu heben und zu verbessern. So wurden bei dieser Gelegenheit auch seitens Petersburgs Unterhandlungen mit der seit 40 Jahren bestehenden Brüdergemeine eingeleitet, welche von dem bekannten Grafen Zinzendorf auf seinen Besitzungen in Sachsen gegründet worden war und deren Mitglieder durch ihren guten Ruf als christliche und solide Handel- und Gewerbetreibende zu vorgenanntem Zweck geeignet erschienen.

Diese Unterhandlungen führten zu dem Resultat daß drei Jahre später, 1765, sich die erste kleine Kolonne Herrnhuter Brüder auf den Weg in ihre neue Heimat Machte, die sie sich allerdings erst gründen muhten. Nach langer, beschwerlicher und gefährlicher Reise langten sie endlich an dem ihnen bezeichneten Orte an, der ihnen wohl zu einer neuen Niederlassung geeignet erschien: dort, wo die Wolga gleich unterhalb Zarizyns sich scharf nach Südosten wendet, befand sich am Eingang der unendlichen Kalmückensteppe ein Plateau, begrenzt im Norden von der in mächtiger Breite vorüberströmenden Wolga, im Süden von den sanft ansteigenden Höhen der Ergheni-Berge, im Osten durch einen kleinen Steppenfluß, Sarpa genannt, mit einem durch die Frühjahrswasser tief in das Erdreich eingerissenen Bett, nach Westen, zur Kultur hin, offen. Hier ließen sie sich nieder und legten unter Gebet den Grundstein zum ersten Hause von Sarepta, dessen mannigfache Schicksale den Inhalt der nachstehenden Zeilen bilden sollen.

Der ursprüngliche Zweck, den die Brüder dabei im Auge hatten, war die Missionierung der herumschweifenden, heidnisch-buddhistischen, mongolischen Kalmücken, die damals noch viel zahlreicher als heutzutage waren. Der Zweck wurde nicht erreicht; warum nicht, soll später gesagt werden.

Das den Brüdern von der Krone zu verschiedenen Zeitpunkten geschenkte, oder genauer gesagt, „zu ewiger Nutznießung überwiesene“ Land hatte einen Umfang von vier Quadratmeilen, war also von der Größe eines kleinen deutschen Fürstentums, und bot alles, was man zum Leben nötig hatte: auf den mit Laubwald bestandenen Wolgainseln wuchs das zur Heizung notwendige Holz, Heu lieferten die tiefer gelegenen Stellen der Steppe, Wiesen genannt, und von den Hängen der Ergheni-Berge sprudelten einige Kristallklare Quellen des besten Wassers, dazu Weideland, so viel man wollte. Dagegen trugen die später immer mehr und mehr unter den Pflug genommenen Flächen nur spärlich und in trockenen Jahren gar keine Frucht.

Die junge Kolonie blühte nach und nach immer mehr auf, verstärkt durch oftmalige Zuzüge aus dem sächsischen Mutterlands, man legte sich aber mehr auf Handwerk und Gewerbe, was aussichtsreicher erschien als Ackerbau und Viehzucht, zu welch letzteren Erwerbszweigen man wohl auch nicht die geeigneten und

erfahrenen Leute hatte. So entstanden nach und nach in Sarepta neben den gewöhnlichen Handwerkern, als da sind: Schuster, Schneider, Schmied, Bäcker, Tischler usw., noch zwei Senffabriken, deren berühmtes Fabrikat in ganz Rußland und Sibirien bekannt und beliebt war und seine Abnehmer fand, ein großer Kaufladen, eine Sarpinka-Weberei, eine Töpferei, eine Wassermühle, eine Windmühle, später eine Dampfmühle, einige Sägemühlen, eine Schnapsbrennerei, eine Brauerei, eine Tabakfabrik, eine Lichtzieherei, je eine Fabrik für Senfaether und Sarept. Balsam, eine Zuckerfabrik, die ihr Produkt aus Zuckerrohr herstellte, usw., von denen aber einige im Laufe der Jahre als nicht mehr zeitgemäß wieder eingingen. Der Steppenfluß Sarpa, welcher im Frühjahr sehr viel Schneewasser führte, wurde an verschiedenen Stellen abgedämmt, um in dem regenarmen Sommer zur Bewässerung des anliegenden Ufergeländes zu dienen; hier wurden Tabak, Wein, Obst, Gemüse und Kartoffeln in genügender Menge gezogen.

Dank den von der Krone verliehenen Privilegien bildete Sarepta sozusagen einen Staat im Staate: der Ort hatte seine eigene Gerichtsbarkeit, brauchte keine Militärdienste zu leisten, hatte seine eigene deutsche Schule, druckte sogar zu gewisser Zeit eigenes Geld; kurzum, kein russischer Beamter hatte ihnen etwas hineinzureden. Dagegen war der aus Deutschland gesandte „Vorsteher“ der ungekrönte König des Ortes, der durch einen gewählten Ältesten-Rat und eine allgemeine Orts- und Gemeindeversammlung unterstützt wurde.

Erwähnenswert möchte noch sein, daß man wenige Werst vom Ort entfernt, am Hange der Ergheni-Berge, eine Quelle entdeckte, die verschiedene Natronsalze enthielt und daher zu Heilzwecken geeignet erschien. Man errichtete Badegelegenheiten, wenn auch primitiver Art, hatte sogar die Anlegung eines Kurparkes im größeren Stile im Sinne. Dann machte man die neuentdeckte Heilquelle bekannt und forderte zum Besuche derselben auf. Und wirklich kamen im ersten Jahr einige Gäste, suchten und fanden Heilung ihrer Leiden. Die Zahl der Besuchenden stieg in den nächsten Jahren bis auf 300, nahm aber dann ebenso schnell, ohne greifbare, zu Tage liegende Ursachen wieder ab und nach Verlauf von 25 Jahren hatte das „Bad“ Sarepta wieder aufgehört zu existieren. Viel zum Aufhören des Bades mag die Mückenplage beigetragen haben, die den Gästen jeden Aufenthalt im Freien des Abends unmöglich machte.

Die ganze Entwicklung des Ortes war aber nicht so ungehemmt und glatt vor sich gegangen, wie vorstehend beschrieben; vielmehr waren mancherlei Gefahren und Heimsuchungen, zumal in der ersten Zeit des Bestehens, an die Kolonie herangetreten, so dass öfters an die gänzliche Aufhebung der Siedlung gedacht worden ist.

In den allerersten Jahren beunruhigten oft herumschweifende Kalmückenbanden den Ort, so dass man ihn zu seiner Sicherung befestigte. An den vier Ecken oder Enden wurden kleine Bastionen aufgeworfen, die durch spanische Reiter geschützt und untereinander durch einen fortlaufenden, mit Wasser gefüllten Graben verbunden waren. Auch hatte man irgendwo vier kleine Geschütze (Feldschlangen) erworben und diese in die Forts hineingestellt. Im Ernstfalle, der glücklicherweise nicht eintrat,

hätten wohl aber diese Vorkehrungen nicht viel geholfen, sie gaben aber den Einwohnern ein gewisses Gefühl der Sicherheit und hielten wohl auch die räuberische Umgebung in Schach.

Im Jahre 1771 kam ein Sarepta wohlgesinnter Kalmückenfürst in die Kolonie und berichtete zum Schrecken der Bürger, dass die Kalmücken beschlossen hätten, nach Tibet in ihre alte Heimat zu entweichen und vorher Sarepta zu plündern. Zum Glück für den Ort wurde aber der Plan der Regierung verraten, worauf sich der größte Teil der Horde schleunigst in Bewegung setzte und auch glücklich entkam. Zur Ausführung ihres Vorhabens, Sarepta zu plündern und niederzusengen, hatten sie keine Feit mehr gehabt.

Für dieses Mal war Sarepta gnädig bewahrt geblieben; schlimmer jedoch erging es der jungen Ansiedlung zwei Jahre später, als der Aufstand von Jemeljan Pugatschow losbrach. Beizeiten gewarnt, hatten die Einwohner ihr wertvolles Hab und Gut zusammengepackt, vieles vergraben und waren gen Astrachan geflohen. Pugatschow kam, und ergrimmt, den Ort leer zu finden, ließ er plündern. Einige Tage darauf wurde er, wenige Werst unterhalb Sarepta, aufs Haupt geschlagen und seine Banden auseinandergesprengt. Nun konnten die Brüder zurückkehren, aber wie sah es zu Hause aus! Pugatschow und seine Horden hatten wie die Vandalen gehaust, und es galt sozusagen wieder von vorn anzufangen.

Das schwerste Unglück, das Sarepta betroffen hat, kam im Sommer 1823 über den Ort. Es brach Feuer aus, dazu wehte ein heftiger Sturm, so daß zwei Drittel der Kolonie dem gefräßigen Elemente zur Beute fielen, ebenso waren auch einige Menschenleben zu beklagen. Man überlegte schon, ob man nicht die ganze Ansiedlung aufgeben sollte, da kam Hilfe von der Brudergemein-Behörde aus Herrnhut sowie von der Regierung aus Petersburg, so daß der Ort wieder neu aus der Asche erstehen konnte.

Auch ein unheimlicher Gast aus Asien, die Cholera, berührte oftmals Sarepta, aber dank des vorzüglichen, reinen Quellwassers waren die Epidemien nicht besonders schwer, so daß Todesfälle zu den Seltenheiten gehörten.

Eine Episode darf nicht unerwähnt bleiben, wenn sie auch nicht direkt zur Geschichte Sareptas gehört. Man hatte vernommen, daß 300 Jahre früher Mitglieder der alten Bruderkirche in Mähren in den Kaukasus gewandert seien, um dort Kolonien zu gründen. Daher machten sich zwei beherzte Bürger von Sarepta, wohlversehen mit Pässen und Geleitsbriefen, auf, um zu erkunden, was noch von dieser Expedition vorhanden oder übrig geblieben sei. Nach manchen Fährlichkeiten kamen sie in ein nordkaukasisches Dorf, wo man ihnen mitteilte, daß tief in den Bergen eine Ansiedlung wäre, deren Einwohner von weit hergekommen seien. Es wäre aber unmöglich für sie, hinzukommen, auch sei alles so, wie bei ihnen auch. Sie mußten umkehren, versuchten es aber in einer zweiten Expedition von Süden her, ihr Ziel zu erreichen. Es gelang ihnen schließlich auch über Baku, Tiflis bis an die bezeichneten Orte vorzubringen, aber sie fanden zu ihrer Betrübnis nur einige muhamedanische Dörfer vor. Deren Bewohner teilten ihnen mit: es könne schon richtig sein, was sie sagten; aber es sei ihnen egal, woher sie stammten, auch fühlten

sie sich in ihrem muhamedanischen Glauben ganz glücklich. Es war nichts auszurichten, so daß die Brüder zwar mit blutendem Herzen, aber unverrichteter Sache wieder umkehren mußten.

Wie stand es nun mit dem eigentlichen Zweck der sareptischen Niederlassung, der Kalmücken-Missionierung? Wer mit dem Buddhismus schon zu tun gehabt hat, wird wissen, wie schwer es ist, in religiöser Beziehung an die Bekenner dieses Glaubens heranzukommen; so auch hier! Wohl gelang es hier und da, freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen, schon durch die Hilfeleistungen des ersten sarept. Arztes Dr. Wier, aber dabei blieb es auch. Endlich machten sich zwei Brüder auf, um ganz bei und mit den Kalmücken zu leben. Was das besagen will, kann nur der beurteilen, der selbst einmal in eine Kalmücken-Kibitka hineingetreten ist und sich dort umgeschaut hat, wer ihre Litten und Gebräuche, ihren Schmutz und ihr Ungeziefer kennen gelernt hat. Und trotz aller Selbstverleugnung war der Erfolg gleich Null, denn nur eine ganz kleine Zahl wurden offiziell getauft. Ein erwachsener Kalmücke, der christlich gesinnt war, wurde von seinen Stammesgenossen unter Anführung ihrer Priester, Gelljuns, überfallen, ans Pferd gebunden, geschleift und beinahe zu Tode geprügelt. Dazu kam noch das spätere Verbot der Regierung, Andersgläubige, wie z. B. die Kalmücken, evang.-lutherisch zu laufen. Alle diese Umstände bewogen die Brüder, von weiteren Bekehrungsversuchen der Kalmücken abzusehen, so daß dieser Volksstamm bis auf den heutigen Tag in seinem buddhistischen Glauben verharrt.

Eines kleinen, uns jetzt wohl etwas eigentümlich anmutenden Ereignisses mag hier noch gedacht werden. Auf einer Reise nach Orenburg gelang es einem sarept. Bürger, vier kleine Kirgisen-Mädchen zu kaufen, die sich anfangs wie die wilden Katzen benahmen, später aber zahm und gesittet und schließlich auch getauft wurden. Eine davon heiratete als Erwachsene einen sareptischen Einwohner; den kirgisischen Einschlag konnte man aber noch an ihren Enkelkindern deutlich wahrnehmen.

II.

So kamen über alle dem die siebziger und achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts heran, die durch eine einschneidende Veränderung die Kolonie gewaltsam aus ihrer Abgeschlossenheit Herausrissen. Die Sarepta verliehenen Privilegien wurden nämlich so nach und nach zurückgezogen, wodurch der Ort unter das russische Bauerngesetz gestellt wurde. Man konnte aber erreichen, daß Sarepta eine Wolost (Kreis) für sich bildete, mit einem Starschina (Schulzen) an der Spitze. Wohl im Jahre 1877 mußte Sarepta auch seine ersten Rekruten stellen.

Schon längere Zeit hatten sich im Ort fühlbare Gegensätze zwischen Kirchengemeine und politischer Gemeinde bemerkbar gemacht, hervorgerufen wohl auch teilweise durch das etwas zu straffe Regiment seitens der Brüdergemeindirektion in Herrnhut; kurzum im Jahre 1890 kam es zum offenen Kampfe gegen das bestehende kirchliche Regime. Wie schon so oft, drehte es sich auch hier hauptsächlich um das liebe Geld bezw. Eigentum. Sarepta wollte einige Gebäude zu ihrem Ortseigentum erklärt haben, wozu man sich andererseits nicht verstehen wollte; hauptsächlich aber ging es um die Nutznießung des Sarepta

verliehenen Landes von 16 000 Desjatinen, was ein immerhin einträgliches Geschäft war, denn jeder, der ein Stück Land benutzen wollte, mochte es nun ein Auswärtiger oder Einheimischer sein, mußte es von der Verwaltung pachten. Die Behörde der Brüdergemeine behauptete nun, das Land gehöre der sareptischen Obschtschina oder Kirchengemeinschaft, während ein Teil der Bürgerschaft das Land für das Eigentum der sareptischen Obschtschestwo oder politischen Gemeinde erklärte. Da Herrnhut natürlich freiwillig nicht nachgab, nahm die Gegenpartei die Hilfe der russischen Gerichte in Anspruch, die, wie nicht anders zu erwarten war, zugunsten der politischen Gemeinde entschied. Aber auch ohne diesen finanziellen Hintergrund gab es Reibungsflächen genug zwischen Brüdergemeine und Ortsgemeinde, so daß das Aufhören der ersteren wohl nur eine Frage der Zeit gewesen wäre.

Zum Beginn des Jahres 1892 zogen die letzten Angestellten der Herrnhuter nach Deutschland zurück, worauf Sarepta Anschluß an die deutsche evang.-luth. Kirche Rußlands suchte und fand. Es haben der Reihe nach folgende Pastoren in Sarepta amtiert: H. Keller (nur ein Jahr), W. Fehrmann (über zehn Jahre), Leo Schmidt (sechs Jahre, vor wenigen Wochen in Zarizyn verstorben), Jürgens (einige Jahre in der Kriegszeit) und nun Pastor Behning aus Saratow. Dem Pastor zur Leite steht der Kirchenrat, bis vor kurzem gab es auch noch Küster und Organist, der letztere hat auch den Kirchenchor zu leiten. Augenblicklich aber hat Sarepta keinen Küster.

Wie die Schulverhältnisse augenblicklich liegen, kann der Schreiber nicht sagen. Vor dem Kriege gab es in Sarepta drei Schulen. Als erste wäre zu nennen: eine Schule mit zuletzt sieben Klassen des Realgymnasiums, die sich aus der früheren deutschen Ortsschule entwickelt hatte, ferner eine deutsche zweiklassige Volksschule für die Kinder der Arbeiter und einfachen Leute und endlich eine weitere zweiklassige Volksschule mit russischer Lehrer- und Schülerschaft. Jede dieser drei Schulen hatte ihr Gebäude für sich; in allen war Koedukation eingeführt.

Eine eingreifende Wirkung im wirtschaftlichen Leben brachte der Bahnbau Zarizyn—Tichorezk—Kaukasus in den Jahren 1895 bis 1897 mit sich. Diese Linie wurde längs durch sareptisches Land gelegt und Sarepta selbst bildete die erste große Station hinter Zarizyn. Diese Tatsache hatte natürlich ihre großen Vorteile für den Ort, aber ebenso auch ihre Nachteile, denen man sich nicht verschließen konnte. Die Vorteile waren offensichtlich und ins Auge springend: der Bahnbau brachte vielen Beschäftigung und Brot, ferner leichte und angenehme Verbindung sowohl mit dem Süden als auch besonders mit dem nahegelegenen, 28 Werst entfernten Zarizyn. Außerdem bekam Sarepta eine schöne Summe Geldes für das zum Bau enteignete Land, wofür ein größeres Stück bewaldetes Wolga-Inselland angekauft wurde. Erst allmählich machte sich aber auch ein Nachteil bemerkbar: bis jetzt war aller Durchgangsverkehr aus dem Süden und Osten durch Sarepta gegangen, ebenso kamen die Kalmücken aus der Steppe direkt in den Ort, um daselbst ihren Bedarf an Stoffen, Werkzeugen, Arzneien usw. einzukaufen. Das hörte nun alles auf, denn mit der Bahn lieh sich ja so bequem und viel billiger und schneller die Stadt erreichen. Man fuhr also an Sarepta vorbei, wodurch die Geschäfte empfindliche Einbuße erlitten. Auch die Wolga-Schifffahrtsgesellschaften zogen ihre Anlegebrücken, eine

nach der anderen, zurück, bis schließlich keine Schiffe mehr am Ort anlegten, es lohnte sich nicht mehr, man fuhr ja mit der Bahn. Kurz darauf wurde dicht bei der Eisenbahnstation ein großer Wolgahafen, hauptsächlich für den Durchgangsverkehr von Naphtha und Holz, angelegt, aber auch dieser entsprach in seiner Entwicklung nicht den gehegten Erwartungen.

Schon seit Beginn des Bestehens bis zum Jahre 1910 hatte man in Sarepta Allgemeinwirtschaft betrieben, d. h. keiner besaß eigenes Land. Wenn jemand solches für irgendwelche Zwecke haben wollte, mußte er sich ein Stück von der Verwaltung pachten. Das Hauen des schlagreifen Waldes, das Mähen der Wiesen, das Ackern des Arbusenlandes und dergl. geschah gemeinsam, dann zog jeder erwachsene Bürger gegen Erstattung der Kosten eine Nummer, die ihm sein Teil zuwies. Ebenso geschah das Hüten der verschiedenen Herden gemeinsam; auch zahlte der einzelne keine Steuern. Das ganze Kirchenwesen und der Arzt wurden ebenfalls aus öffentlichen Mitteln bestritten. Nun glaubte aber doch die Mehrzahl der Bürger größeren Nutzen aus dem Lande zu ziehen, wenn jeder sein Stück zu Erb- und Eigentum zugewiesen bekäme, d. h. wenn man zur Einzelwirtschaft überginge. So wurde denn die Kopfzahl der männlichen Bevölkerung festangestellt, Landmesser herbeigerufen und dann das ganze Land von diesen in langer, mühseliger Arbeit in, der Kopfzahl entsprechend, möglichst gleichwertigen Teilen zerlegt, die dann unter die männliche Bürgerschaft verlost wurden. Trotzdem der Ort zu dieser Zeit 3500 Einwohner zählte, betrug die Zahl der eigentlichen Sareptaner (die Besitzer des Landes) doch nur zwischen 400 und 500; es waren dies die Nachkommen der ureingesessenen Herrnhuter Brüder. Zu diesen waren später, besonders aber in den letzten drei Jahrzehnten, 2000 Deutsche aus den Wolgakolonien zugezogen; die in Sarepta als Hofknechte, als Handwerker, in den Fabriken ihr Brot gefunden hatten, aber weder Sitz noch Stimme in der Verwaltung, noch Eigentum an Immobilien haben konnten — mit einem Wort: weder Rechte noch Pflichten hatten. Die restlichen 1000 bestanden aus zugezogenen Russen, Kalmücken, Tataren.

So kam das Jahr 1914 heran! — Wenn man auch mit Spannung in den Zeitschriften die Gewitter verfolgte, die den politischen Horizont umdunkelten, so dachte wohl niemand im Ort an eine derartige gewaltsame Entladung, die den ganzen friedlichen Ort in wenigen Tagen oder beinahe Stunden zu einer unruhigen Zentrale der einberufenen Landesverteidiger umwandelte.

Nachdem die Durchmärsche der ersten Wochen vorüber waren, lebte man in gewohnter Weise bis zum Januar 1915, wo ein Prikas der Verwaltung aus Zarizyn uns meldete, daß in ein bis zwei Tagen, sage und schreibe, 1000 Ausgesiedelte aus Polen eintreffen würden, die Sarepta unterzubringen und zu verpflegen hätte. Einige Wochen später kamen noch 500 Wolhynier an und zu diesen gesellten sich noch 100—200 Übergesiedelte, die selbständig auf eigene Zaust aus den umliegenden Dörfern nach Sarepta gekommen waren, wo es ihnen besser gefiel, so daß plötzlich 1600 bis 1700 Mehreinwohner im Ort anwesend waren. Da man aber keine Zeit gehabt hatte, irgendwelche Vorkehrungen zu treffen, so entstanden Zustände in hygienischer Beziehung, die jeder Beschreibung spotteten und bald zu einem großen Sterben unter den Bedauernswerten, besonders unter den Kindern, führten. Nun

erschien ein Regierungsbeamter, ließ ein großes Donnerwetter los, sah aber wohl selber die Unmöglichkeit für Sarepta ein, so viele Menschen plötzlich auf das Beste zu verpflegen und menschenwürdig unterzubringen. Kurzum, man nahm Sarepta 600 Einquartierte ab, die übrigen 1000 schachtelten sich so gut es ging ein, fanden da und dort auch Beschäftigung, übten auch ihr respektives Handwerk aus, kurzum man vertrug sich, bis es ihnen im Jahre 1918 wieder gestattet wurde, in ihre Heimat zurückzukehren.

Über Mangel an Lebensmitteln hatten wir während der ersten drei Kriegsjahre nicht zu klagen, es war auch noch nichts rationiert, wie es hier in Deutschland von Anbeginn des Krieges der Fall gewesen war. Die Februar-Revolution des Jahres 1917 brachte uns als erstes den Umsturz der bestehenden und weiter oben geschilderten drei Kategorien von sareptischen Einwohnern; es gab von nun an nur noch eine große Gemeinde von gleichberechtigten Mitgliedern, in welcher nicht gefragt wurde, was man früher gewesen war.

Natürlich hatte der Ort auch mancherlei kleine Unbilden zu erleiden, hervorgerufen durch die Gegensätze der deutschen und russischen Bevölkerung; so wurde z. B. die Kirche nach einem verborgenen deutschen Waffenlager gründlich abgesucht und abgeklopft, vergebens natürlich, wie man sich denken kann. Aber im allgemeinen konnte man unbehelligt seiner gewohnten Beschäftigung nachgehen.

Das Frühjahr desselben Jahres brachte uns einen wertvollen Zuwachs an Arbeitskräften in Gestalt der aus der Internierung entlassenen deutschen Kriegsgefangenen. Fast in jedem Haushalt fehlte doch irgend ein zum Kriegsdienst eingezogenes, männliches Familienglied, so daß der Zuzug der arbeitsfreudigen und kräftigen deutschen Soldaten vielen höchst willkommen war, ganz abgesehen davon, daß sie frischeres Leben in den etwas stagnierenden Kreislauf unseres Daseins brachten. Auch diese, wie die deutsche Einquartierung aus Polen, verließen uns im Jahre 1918, um in ihre Heimat zurückzukehren.

Waren bis zum eben erwähnten Festpunkt die Lasten des Krieges zu ertragen gewesen, wenn auch in verschiedenen Familien Trauer gefallener Söhne wegen eingekehrt war, war auch die Lebensmittelbeschränkung bis dahin eine nur sehr mäßige, so kamen nun die schwersten Jahre, die Sarepta seit seinem Bestehen beschieden gewesen waren. Die zweite Revolution im Herbst 1917 war vorüber, aber in ihrem Gefolge schritt der Bürgerkrieg einher, der schlimmste und grausamste, den die Geschichte kennt, dessen Schrecknisse sich auch ganz besonders Über das arme Sarepta oder Krasnoarmeisk, wie es nunmehr hieß, ergossen. Gin volles halbes Jahr spielten sich ununterbrochene Kämpfe um den Ort ab, ein volles halbes Jahr grollten und donnerten Tag für Tag die Kanonen, ein volles halbes Jahr hatte man den Krieg vor den Toren, die Verwundetenpflege und die Einquartierung zu tragen.

Zwar zogen sich Anfang des Jahres 1918 die Kämpfe südwärts, doch blieb es nicht lange so, denn das Kriegsglück schwankte beständig hin und her und vier Mal gingen die Wogen der Frontkämpfe über Sarepta hin, vier Mal ging der unglückliche Ort von einer Hand in die andere. Endlich aber, Anfang 1920, beruhigte sich auch bei

uns die Kriegsfurie, was aber war aus der blühenden Kolonie geworden? — Die Gärten zerstört, Zäune und Holzplanken abgerissen und verbrannt, ebenso viele aus Holz aufgeführte Neben- oder Hintergebäude, eine ganze Reihe der großen Steinhäuser waren demoliert und aus den leeren Fensterhöhlen grinste uns das Verderben entgegen. — Doch es war noch nicht genug des Elends: Der Krieg und die damit verbundenen unhygienischen Zustände hatten die verschiedensten Krankheiten großgezüchtet, die im Ort fürchterlich aufräumten: Unterleibstyphus, Rückfallfieber, Pocken, Cholera, Skorbut, Ruhr, Grippe, spanische Krankheit und zumal Flecktyphus forderten ein Opfer nach dem anderen. Auch von den vielen, vielen eingezogenen Jünglingen und Männern kamen nur die wenigsten wieder; sie waren meist den Epidemien zum Opfer gefallen, so daß es im ganzen Ort kaum mehr ein Haus gab, welches nicht einen oder mehrere Tote zu beklagen gehabt hätte.

Der Würgeengel des Todes hatte aber nicht nur unter den Menschen seine Geißel geschwungen. Schon während des Bürgerkrieges war ein großes Pferdesterben eingetreten, so daß im ganzen Ort nur noch drei oder vier Stück zu finden waren, dann kam von Süden her die Rinderpest und dezimierte die großen sareptischen Herden, den Stolz und Wohlstand des Ortes, bis auf einen verschwindend kleinen Teil. Schweine und Federvieh gab es schon lange nicht mehr. Um das Unglück voll zu machen, kamen zwei Jahre hintereinander vollständige Mißernten über das Land, wodurch es zu der entsetzlichen Hungersnot in den Jahren 1921 und 1922 kam. Auch hatte man nur noch Lumpen zum Anziehen, aber zum Kaufen neuer Sachen hatte man weder Geld noch Gelegenheit, so daß diese beiden eben erwähnten Jahre wohl den Gipfelpunkt des Elends darstellten.

Von da an ging es nun wieder langsam, ach wie langsam b e r g a u f; allmählich stellten sich wieder Verdienstmöglichkeiten ein, öfters kam eine der Fabriken auf einige Zeit wieder in Gang, schüchterne Versuche wurden unternommen, wieder etwas aufzubauen oder herzurichten; kurzum, man kann wohl sagen, daß sich der Ort augenblicklich wieder im langsamen Aufstieg befindet, wenn sich auch das äußere Bild desselben vollständig geändert hat. Aber es wird wohl noch Jahrzehnte bedürfen, bis Sarepta seinen vorigen Wohlstand, seinen Ruf und seine Stellung als bedeutendste Wolgakolonie wieder erreicht haben wird.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 2 vom Februar 1928, S. 33-38.